GENDER OPEN REPOSITORIUM

Sexualität und Mobilität : Migrantinnen in Nord-Süd-Verhältnissen

Neuhauser, Johanna; Braun, Katherine

2019

https://doi.org/10.25595/1942

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Neuhauser, Johanna; Braun, Katherine: *Sexualität und Mobilität : Migrantinnen in Nord-Süd-Verhältnissen*, in: Open Gender Journal, Jg. 3 (2019). DOI: https://doi.org/10.25595/1942.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17169/ogj.2019.58

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

OPEN GENDER JOURNAL

Sexualität und Mobilität – Migrantinnen in Nord-Süd-Verhältnissen

Johanna Neuhauser (johanna.neuhauser@uos.de)
Katherine Braun (BraunKatherine1@gmail.com)

Abstract: Der Beitrag lotet das Verhältnis von Sexualität, Gender und Migration aus der Perspektive des Globalen Südens aus und adressiert damit Engführungen in der geschlechterbezogenen Migrationsforschung. Anhand von Forschungen zu bolivianischen Migrantinnen und im Sextourismus tätigen brasilianischen Frauen zeichnet der Beitrag die Bedeutung lokaler Kontexte und der Nord-Süd-Verhältnisse für die Migration und das Leben in Europa nach. Ausgehend von den Erfahrungen der Interviewten und im Anschluss an körperpraxeologische Ansätze wird untersucht, wie die Frauen Körperpraktiken und sexualisierte sowie exotisierende Repräsentationen gezielt für räumliche und soziale Mobilität einsetzen. Mit Bezug auf queertheoretische und dekoloniale Perspektiven werden nicht nur die durch Mobilitätsstrategien erzielten Handlungsspielräume der Interviewten, sondern auch die normative Bedeutung rassifizierter und klassistischer Sexualitätskonzepte für die Konstitution von Grenzregimen und ihrer gewaltvollen Effekte aufgezeigt.

Schlagwörter: Migration, Sexualität, Gender, Nord-Süd-Verhältnisse, Kolonialismus

Eingereicht: 27. November 2018
Angenommen: 17. September 2019
Veröffentlicht: 31. Oktober 2019

Zitationsempfehlung: Neuhauser, Johanna; Braun, Katherine (2019): Sexualität und Mobilität – Migrantinnen in Nord-Süd-Verhältnissen. In: *Open Gender Journal* (2019). doi: 10.17169/ogj.2019.58.

DOI: https://doi.org/10.17169/ogj.2019.58

Unter redaktioneller Bearbeitung von Tanja Carstensen und Gabriele Jähnert

Creative Commons Attribution 4.0 International

Johanna Neuhauser und Katherine Braun

Sexualität und Mobilität – Migrantinnen in Nord-Süd-Verhältnissen

Galt die Migrationsforschung lange Zeit als geschlechtsblind, kann davon aktuell keine Rede mehr sein. Im Gegenteil sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Beiträge zu Gender und Migration entstanden, die den *male bias* der dominanten Forschung herausfordern.[1] Allerdings muss trotz dieser gestiegenen Aufmerksamkeit für einen geschlechtersensiblen Blick bemerkt werden, dass dieser im Mainstream der Migrationsforschung noch immer marginalisiert ist und auch innerhalb der genderbezogenen Migrationsforschung Engführungen und Leerstellen bestehen. Zwei dieser Forschungsdesiderate möchten wir in unserem Beitrag adressieren: Wir richten erstens einen Blick auf Migration, in dem nicht nur Geschlecht, sondern auch Sexualität und Körperlichkeit im Fokus stehen. Eine Sexualitätsperspektive ist umso notwendiger, als auch die feministische Forschung, wie María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2009) treffend bemerken, zu selten „der Frage nach[geht], inwieweit Migrationsregime heteronormative Strukturen stützen und in welcher Beziehung Sexualität, *gender* und Migration zueinander stehen" (Castro Varela/Dhawan 2009, 103). In unserem Beitrag wollen wir dieses Verhältnis zweitens aus einer – sowohl in der Geschlechter- als auch in der Migrationsforschung vernachlässigten – Perspektive des Globalen Südens ausloten. Anhand unserer Forschungen zu bolivianischen Migrantinnen (vgl. Braun 2016) und im Sextourismus tätigen brasilianischen Frauen (vgl. Neuhauser 2015b) richten wir den Blick daher zuerst auf Santa Cruz und Rio de Janeiro und zeichnen die Bedeutung dieser lokalen Kontexte und der Nord-Süd-Verhältnisse für die Migration und das Leben in Europa nach. Ausgehend von den Erfahrungen unserer Interviewten und im Anschluss an körperpraxeologische Ansätze untersuchen wir, wie die Frauen Körperpraktiken und sexualisierte sowie exotisierende Repräsentationen gezielt für räumliche und soziale Mobilität einsetzen. Theoretisch beziehen wir uns dabei auch auf queertheoretische und dekoloniale Perspektiven. Zuletzt geht es uns darum, nicht nur die durch die Mobilitätsstrategien erzielten Handlungsspielräume der Interviewten, sondern auch die normative Bedeutung rassifizierter und klassistischer Sexualitätskonzepte für die Konstitution von Grenzregimen und ihrer gewaltvollen Effekte aufzuzeigen.

1 Für einen Überblick des aktuellen Forschungstands zu Gender und Migration, siehe Lutz/Amelina (2017), speziell zu Gender und Flucht, siehe Hess/Neuhauser/Schwenken (2017).

Körper als umkämpftes Terrain

Entgegen klassischer soziologischer Konzeptionen von Sexualität als Teil eines reflexiven Projekts der Moderne, haben feministische Forscherinnen früh auf die in der Sexualität und dem weiblichen Körper eingeschriebenen Machtverhältnisse hingewiesen. Wegweisend für Überlegungen zu einer politischen Ökonomie von Geschlecht und der Zirkulation des weiblichen Körpers war beispielsweise Luce Irigarays (1979) Arbeit zum Frauentausch. Gayle Rubin (1975) verwies als eine der ersten auf die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlechterbeziehungen und die Etablierung eines „Sex-Gender-Systems"; einer gesellschaftlichen Ordnung, die dazu dient, Hierarchien zwischen den Geschlechtern zu produzieren und Frauen in der Familie und Arbeitswelt an einer untergeordneten Position zu verorten. Unter dem Einfluss der poststrukturalistischen Theorieproduktion hat sich die Perspektive der Geschlechterforschung auf Sexualität und Körperlichkeit stark verschoben. So begreift Judith Butler (1991) den Körper als Resultat von Normierungen und diskursiven Praktiken. Dementsprechend wird auch sexuelles Begehren durch heteronormative Diskursive erzeugt. Paula-Irene Villa (2006) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Geschlechtskörper" als Resultat hegemonialer Diskurse. Die Kulturanthropologinnen Nancy Scheper-Hughes und Margarethe Lock (1987) differenzieren dabei noch einmal in drei Dimensionen: den individuellen wahrgenommenen Körper, den symbolisierenden Körper als Symbol von Natur, Kultur und Gesellschaft und den regulierten, kontrollierten politischen Körper. Dieser „politische Körper" als Feld, auf dem sich gesellschaftliche Diskurse und Ungleichheiten einschreiben, steht im Mittelpunkt unseres Beitrags. Insbesondere im Kontext globaler Geschlechterverhältnisse und transnationaler Mobilität wird der politische Körper von Frauen hetero-sexualisiert, rassifiziert und mit exotisierendem Begehren aufgeladen und ausgebeutet.

Der weibliche Körper ist jedoch nicht nur Ort der Einschreibung von patriarchalen Machtverhältnissen. Denn Körper tun auch etwas und haben damit einen immanent praxeologischen Charakter (vgl. Reckwitz 2003). Wie wir anhand unserer Forschungen aufzeigen werden, kann der hetero-normierte, sexualisierte und rassifizierte Körper auch Mittel zum Überleben und zur sozialen und räumlichen Mobilität werden (vgl. Braun 2016; Neuhauser 2015b). Dabei werden von den interviewten Frauen hegemoniale patriarchale Diskurse und exotisierendes Begehren innerhalb der bestehenden Ungleichheitsverhältnisse produktiv gewendet. Körper und Körperlichkeit sind als ‚umkämpftes Terrain' zu verstehen, auf dem subjektive wie gesellschaftliche, unterdrückende wie ermächtigende Prozesse immer wieder aufeinandertreffen. Aus einer körperpraxeologischen

Perspektive befinden sie sich in einer permanenten Bewegung von Reproduktion und Subversion (vgl. Reckwitz 2004).

Mit Blick auf ambivalente Erfahrungen und relative Ermächtigungen möchten wir außerdem einen Beitrag zu migrationstheoretischen Überlegungen leisten. Im Kontext von Migration und Nord-Süd-Verhältnissen werden Sexualität und Körperlichkeit vor allem als Vulnerabilität und sexuelle Ausbeutung verhandelt (kritisch: vgl. Andrijasevic 2007). Zudem sind konventionellen Arbeiten der Migrationsforschung häufig rationale Handlungsmodelle inhärent, die klar zwischen unterschiedlichen Migrationsmotiven differenzieren (vgl. Lee 1972; kritisch: vgl. Scheibelhofer 2003). In an Push-Pull-Modellen orientierten Ansätzen der Migrationsforschung werden meist ökonomische Motive als Hauptmotor für Migration identifiziert (ebd.). Wenngleich dieses in den 1960er Jahren entwickelte Modell vielfach als ökonomistisch kritisiert wurde (vgl. Pries 1997), werden marginalisierten Migrant*innen aus dem globalen Süden nach wie vor vorrangig ökonomische Motive unterstellt. Diese Engführung spiegelt sich zum Teil auch in Forschungen zu Transnationalismus und feminisierter Migration wider, die sich vor allem auf Care-Arbeit und Rücküberweisungen fokussieren, andere Erfahrungen und Motivationen hingegen weitgehend ausklammern (vgl. z.B. Ehrenreich/Hochschild 2002).

Unsere These lautet indes, dass die Mobilisierung des Körpers zwar mit dem Fehlen alternativer Ressourcen verbunden ist und damit auf die strukturelle Dimension ungleicher Geschlechter-, Klassen- und Nord-Süd-Verhältnisse verweist. In Abgrenzung zu gängigen viktimisierenden oder heroisierenden Deutungen, die entweder die Ausbeutungsverhältnisse oder aber die Handlungsfähigkeit von Migrant*innen fokussieren, möchten wir ausgehend von den Erfahrungen und Körperpraktiken unserer Interviewten das komplexe Ineinandergreifen beider Dimensionen herausarbeiten. Wir möchten in Abgrenzung zu dominanten Repräsentationen von Migrant*innen aus dem Globalen Süden zeigen, dass ihre Vulnerabilität weniger durch ihren Einsatz des Körpers oder der Sexarbeit, als vielmehr durch ihre Positionierung innerhalb der postkolonialen Migrationsregime erzeugt wird.

Empirischer Ausgangspunkt unserer folgenden Überlegungen sind ethnografische Feldforschungen zu Überlebensökonomien bolivianischer Migrantinnen in Genf (vgl. Braun 2016) und zu im Sextourismus in Rio de Janeiro tätigen Frauen (vgl. Neuhauser 2015b). Katharine Braun hat 2016 sechs Monate in Santa Cruz und acht Monate in Genf ethnografisch zu den Alltagspraktiken illegalisierter Migrantinnen geforscht und dabei 25 narrative und problemzentrierte Interviews mit bolivianischen Migrantinnen geführt und nach dem Grounded-Theory-Verfahren ausgewertet. Zudem hat sie historische Quellen diskursanalytisch

untersucht. Johanna Neuhauser hat für die qualitative Erhebung 2011/12 ein halbes Jahr lang ethnographisch im Milieu des Sextourismus geforscht und insgesamt 15 semi-strukturierte Interviews mit Sexarbeiterinnen geführt und mit der Dokumentarischen Methode nach Bohnsack (2003) ausgewertet. Beide Forschungen nehmen im Globalen Süden ihren Anfang und gehen anschließend auf die Migrationserfahrungen der Frauen ein. In dem Beitrag sollen ausgewählte empirische Beispiele aus den im Zuge der ethnografischen Forschungen geführten Interviews illustrierend aufzeigen, wie Körperlichkeit und Sexualität zum einen strategisch eingesetzt werden, zum anderen aber in postkoloniale Strukturen eingeschrieben sind. Ziel ist es außerdem, zu einer empirisch fundierten Theorieentwicklung zur in der Migrationsforschung vernachlässigten Bedeutung von Körperlichkeit und Sexualität für Mobilität beizutragen. Dazu werden wir mit körper- und praxistheoretischen Ansätzen sowie einer dekolonialen Perspektivierung zunächst auf den Einsatz des Körpers und von Sexualität als Mittel zur sozialen und räumlichen Mobilität eingehen. Unter Bezug auf queertheoretische Ansätze beleuchten wir danach die Bedeutung von Sexualität in den Migrationsprozessen sowie den Migrationsregimen. Wir enden mit den Erfahrungen der interviewten Frauen in der Migration nach Europa und einem Fazit zur Frage der Handlungsmacht der Migrantinnen innerhalb der gegebenen Nord-Süd-Verhältnisse.

Einsatz von Körperlichkeit und Sexualität als Mittel zu Mobilität

Die Interviewpartnerinnen, die Katherine Braun in Santa Cruz de la Sierra und in Genf begleitet hat, nennen sich selbst die ‚Goldmädchen' (*Chicas de Oro)*. Santa Cruz ist eine der am schnellsten wachsenden Städte Lateinamerikas. Die interviewten Frauen gehören einer ehemaligen Mittelschicht an, die im Zuge der vom Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank implementierten Strukturanpassungsprogramme verarmten. Von den 1990ern bis in die 2000er wurden alle staatlichen Unternehmen privatisiert, es kam zu massenhaften Entlassungen und einer Zunahme des informellen Sektors. Im Zuge dessen setzte sich nicht nur das Klassengefüge neu zusammen, sondern es traten nun auch Frauen, die gemäß der kolonialen und patriarchalen Geschlechterordnung – Töchter aus gutem Hause mit europäischem und mestizischem Hintergrund – bisher nicht arbeiteten, auf den Arbeitsmarkt. In diesen Umbruchzeiten übernahmen Frauen außerdem häufig die Rolle der Haupternährerinnen. Auch Migration – insbesondere von Frauen – wurde in der Überlebensökonomie der bolivianischen Haushalte zunehmend relevant. Mittlerweile hat so gut wie

jede*r in Bolivien Familienangehörige, die nach Japan, USA und Europa migrierten, um in der weiblich kodierten Care-Arbeit tätig zu werden.

In einem Gespräch mit der aus Santa Cruz stammenden Bolivianerin Alejandra[2] über die Bewerkstelligung ihrer Migration von Bolivien nach Genf wird die Bedeutung des Einsatzes des Körpers besonders deutlich. Alejandra ist Mutter von fünf Kindern, von denen vier in Bolivien bei ihrem Vater geblieben sind. Sie selbst lebt seit zehn Jahren in Genf ohne legalen Aufenthalt. Ihre Entscheidung zur Migration war nicht allein ökonomisch motiviert. Bevor Alejandra migrierte wurde sie als „hübscheste" Tochter zu einer Beziehung mit einem jungen Mann aus der Oberschicht gedrängt. Sie bekam mit 16 Jahren ihr erstes Kind, schnell folgten vier weitere Kinder. Das Leben als Ehefrau und Mutter war für die junge Alejandra eine Qual, sie wollte den Ehemann verlassen. Eine Trennung war aufgrund ihrer ökonomischen Verhältnisse jedoch nicht möglich. Ihr Vater, der durch die Ehe seiner Tochter finanzielle Unterstützung für die ganze Familie erhofft hatte, ermutigte sie dennoch in ihren Plänen zu migrieren, als er merkte, dass die Tochter unglücklich war. Alejandra erzählt:

> „Und ich sagte mir: ‚Von dem Tag an, an dem ich gehe, siehst du (Ex-Mann; Anm. d. Verf.) mich NIE wieder!' Und ich ging jeden Tag zu meinem Vater und weinte. Und er sagte: ‚Meine liebe Tochter, du musst gehen! Er kann dir ermöglichen, zu gehen! Er hat das Geld!' Und ich sagte ihm: ‚Das wird er nie zulassen.' Aber Papi sagte: ‚Weißt du was? Du bist eine Frau. Benutze die Waffen einer Frau! Überzeuge ihn, dass er dir das Ticket kauft.' Und gesagt, getan! Ay, ich fing an, ihn einzukatzen! Ich drehte die Münze um! Ha! (lacht) Vorher hatte ich ihn nur abgelehnt, er durfte mich nicht mehr anfassen… Aber dann fing ich an, und ich liebte ihn so oft wie es geht, überall. Ich machte mich wieder hübsch, ich kochte, ich ging mit ihm aus und zeigte mich sexy! So wie man so schön sagt: ‚Auf der Straße eine Heilige und im Bett eine Hure!'" (Alejandra, 20.12.2009)

Wie Alejandra im weiteren Verlauf des Gespräches erzählt, hatte sie die sexuellen Handlungen in der Paarbeziehung immer als Zwang empfunden. Den Widerstand gegen ihren Mann drückte sie durch ihre Passivität in der Beziehung aus. In einer Gesellschaft wie der bolivianischen, in der die Schönheit der Frau ein Ausdruck der gesellschaftlichen Anerkennung des Mannes ist, schminkte sie sich nicht mehr, machte sich nicht mehr zurecht. Neben diesem in Bolivien

2 Alle Namen der Interviewten wurden anonymisiert.

oft als öffentliche Bloßstellung gedeuteten Verhalten drückte Alejandra ihre Abneigung auch körperlich aus, er durfte sie nicht mehr anfassen. Erst als sie „die Münze umdrehen" wollte, damit er ihre Reise nach Europa bewerkstelligte, begann sie ihn „einzukatzen" (umschmeicheln). Sie wurde zur ‚begehrenswerten' Frau und orientierte sich dabei an einem patriarchal geprägten Idealtypus einer ‚guten' Frau, die genau weiß, wie sie sich in der Öffentlichkeit und im Privaten – auf der Straße und im Ehebett – zu inszenieren und zu verhalten hatte. „Überzeugungskraft" zu leisten, bedeutet in der beschriebenen Situation heteronormative und patriarchale Begehrensformen zu adressieren. Dabei greift sie auf eigene und kollektive Erfahrungen und bestehendes Wissen zurück, wie sie in körper- und praxistheoretischen Ansätzen (vgl. Bourdieu 1979; DeCerteau 1988; Reckwitz 2003) diskutiert werden. Sexuelle Praktiken wie das „Einkatzen" werden hier zur Sequenz von Körperbewegungen, die auf einem „Know-how" basieren. Sie verweisen sowohl auf den Aspekt der Inkorporierung von Wissen und Diskursen (vgl. Bourdieu 1979) als auch den der Performativität des Handelns (vgl. Reckwitz 2003). Wie der Soziologe Andreas Reckwitz betont, ist hierbei eine „körperlich-leibliche Mobilisierbarkeit von Wissen, die häufig gar nicht mit einer Explizierungsfähigkeit oder Explizierungsbedürftigkeit dieses Wissens einhergeht" (Reckwitz 2003, 290) am Werk. Das „Einkatzen" wird hier aber auch zum bewusst eingesetzten Mittel des Ausbruchs. Der Einsatz des Körpers führt hier zur Erweiterung des Handlungsspielraumes, der schließlich die Ausreise und den Ausbruch aus lokalen patriarchalen Verhältnissen ermöglicht (vgl. Braun 2016).

Dekoloniale Perspektiven auf Sexualität und Mobilitätsstrategien

Wie anhand des empirischen Beispiels gezeigt, kann der Körpereinsatz der Interviewten für räumliche und soziale Mobilität nur durch den Einbezug der lokalen Kontexte im Globalen Süden verstanden werden. Das stimmt mit einer dekolonialen Perspektive überein, aus der migrationstheoretische Ansätze kritisiert werden, die ausschließlich das europäische Entrechtungs- und Klassifizierungsregime ins Zentrum stellen (vgl. Braun 2016, 210ff.). Migrant*innen tauchen dort oft als unbeschriebene Blätter auf und werden auf einer geschichtslosen ‚tabula rasa' angesiedelt. De- und postkoloniale Perspektiven machen hingegen auf die Kontinuität kolonialer Verhältnisse im Globalen Süden wie Norden aufmerksam (vgl. Quijano 2000). Insbesondere die koloniale Prägung von Sexualität ist aufschlussreich, um exotisierende Konstruktionen des weiblichen Körpers und des

Begehrens zu verstehen, auf die sowohl die brasilianischen Sexarbeiterinnen als auch die bolivianischen Goldmädchen rekurrieren.

Im bolivianischen Beispiel wurde Alejandra als ‚schönste Tochter' zu einer Beziehung mit dem reicheren Mann aus der Oberschicht gedrängt. Die Schönheit der Tochter wird hier zum Mittel für den sozialen Aufstieg der ganzen Familie. Mit Irigaray (1979) kann man den weiblichen Körper hier als zirkulierendes Gut und ‚Tauschware' in postkolonialen und patriarchal geprägten Überlebensökonomien beschreiben. Die Logik der Zirkulation des weiblichen Körpers als Ware hat in postkolonialen Gesellschaften eine lange Geschichte. Liebes- und Sexualbeziehungen mit gesellschaftlich besser gestellten Männern einzugehen, um die gesellschaftliche Position der ganzen Familie zu sichern, gehört zu einem klassenübergreifend tradierten Gesellschaftsmodell, das als organisierendes Prinzip der sozialen Beziehungen fungierte. Für die Herausbildung dieses sozialen Ordnungsmodells spielt in Brasilien und dem Osten Boliviens die Plantage eine zentrale Rolle (vgl. Freyre 1998). Diese hat nicht nur die Arbeitsbeziehungen, sondern auch die rassifizierten Geschlechterbeziehungen geprägt. Dass die ‚schönste Tochter' als Haussklavin dem Kolonialherrn ‚übergeben' wurde, war Ausdruck eines patriarchalen Verhältnisses, in dem die Übergabe der Tochter sowohl Schutz als auch Versorgung der ganzen Familie garantierte (vgl. Freyre 1998; Sigaud 2004). Mit dieser ‚Tauschökonomie' verbunden waren spezifische Repräsentationssysteme, in denen Schwarzen, Indigenen, aber auch mestizischen Frauen eine triebhafte Sexualität zugesprochen wurde. In jesuitischen Chroniken des 17. Jahrhunderts wird die Region um den Río de la Plata, aus der die Goldmädchen kommen, als „Paradies Mohammed" bezeichnet (vgl. Potthast 1994; Prado/Seleme/Peña 2007), einem Land, in dem jedem Mann, „hundert Jungfrauen zu Füßen" lägen (Potthast 1994, 42). Wie die Ethnologin Barbara Potthast nachzeichnet, wurden indigene und mestizische Frauen aufgrund der ihnen zugeschriebenen Sexualität aber zugleich als Gefahr für die Kolonien gesehen und als Amazonen beschrieben, die durch ihre Promiskuität den Siedlern den „Verstand raubten" (ebd.). Ähnlich wie in den jesuitischen Chroniken im bolivianischen Kontext, erscheint im Brief des Berichterstatters von Pedro Álvares Cabral auf seiner Entdeckungsreise für die portugiesische Krone 1500, einer der frühesten europäischen Beschreibungen der ‚Neuen Welt', das heutige Brasilien als ‚tropisches Eden' (vgl. Parker 2009, 10). In den Briefen der Kolonialherrn überlagern sich die Faszination über die reiche, exotische Natur mit jener der schönen ‚Wilden', die ihre Nacktheit ohne Scham zur Schau stellten (vgl. Parker 2009, 11). In anderen kolonialen Texten wird die Vision des Paradieses mit seinem Gegenteil konterkariert, der Darstellung einer Hölle auf Erden, in der das sexuelle Leben der Indigenen als primitives „So-

dom und Gomorra" repräsentiert wird (Parker 2009, 14f.). Dementsprechend beschreibt Ann McClintock die ehemaligen Kolonien als Projektionsfläche imperialer Ängste und Fantasien, als „porno-tropics for the European imagination" (McClintock 1995, 22).

Die geschilderten kolonialen Kontexte verdeutlichen, dass promiskuitives Verhalten und eine Sexualität, die nicht auf den Erhalt einer europäischen bürgerlichen Geschlechter- und Familienordnung ausgerichtet war, eine reale Bedrohung für das gesamte kolonialen Projekt darstellte (vgl. Stoler 1995, 100). Dieses Verständnis von Sexualität außerhalb der heteronormativen Ordnung bürgerlicher Kleinfamilien als Gefahr spiegelt sich bis heute in den sozialen Beziehungen in den ehemaligen Kolonien sowie in Europa wider. Vor diesem Hintergrund kann besser nachvollzogen werden, was es bedeutet, wenn sozial marginalisierte bolivianische oder brasilianische Frauen ihre Sexualität außerhalb der heteronormativen Ordnung bürgerlicher Kleinfamilien leben und nutzen. Dabei muss reflektiert werden, dass – wie die Arbeiten von Ann McClintock (1995) und Ann Stoler (1995) aufzeigen – das Recht auf die bürgerliche Kleinfamilie schon immer vergeschlechtlicht und rassifiziert war, weshalb Dienstpersonal, Arbeiter*innen oder Sklav*innen ausgeschlossen blieben. Ihre Sexualität wurde als promiskuitiv, degeneriert und abweichend konstruiert, während weiße Frauen in den Kolonien die ‚reine', von Trieben befreite Sexualität repräsentierten (vgl. McClintock 1995). Patriarchale Kontrolle über Sexualität innerhalb der Ehe und bürgerliche Kontrolle über das Kapital legitimierten sich durch die Bezugnahme auf eine degenerierte, ‚rassisch' abweichende Klasse als naturalisierte Verhältnisse (vgl. McClintock 1995, 22). Innerhalb Europas wurden gesellschaftlich marginalisierte Gruppen ebenso als ‚degenerierte' und ‚rassisch' abweichende Klassen und damit als ‚interne Andere' definiert (vgl. McClintock 1995, 43). In diesem Sinn zeigt Maria Lugones (2007) auf, wie sich durch die beschriebene Unterteilung in den Kolonien heteronormative Ordnungen auf globalen Maßstab ausgebildet haben. Angelehnt an Gayle Rubin bezeichnet Lugones dieses Organisationsprinzip als heteronormatives „colonial/modern gender system", das unterschiedliche Arrangements für kolonisierende und kolonisierte sowie für bürgerliche Männer und Frauen implementierte, die bis heute die sozialen Beziehungen prägen.

Dekoloniale Arbeiten verdeutlichen daher, dass Sexualitäten, die sich jenseits binärer Logiken bewegen und nicht dem Zweck der Reproduktion gelten, innerhalb der postkolonialen heteronormativen Ordnung als deviant konstruiert werden. Das Oszillieren zwischen der Deutung promiskuitiver Sexualität als Faszination und als Gefahr, das in unseren empirischen Daten sichtbar wird, rekurriert auf diese Ordnung, lässt – so unsere These – aber auch Spielraum

für eigensinnige Aneignungen und Umdeutungen. In diesem Kontext ist auch das Narrativ der Verführungskraft rassifizierter Frauen in den ehemaligen Kolonien sowie im europäischen Kontext zu lesen. Ähnlich wie das ‚Einkatzen' im bolivianischen Beispiel steht der im Folgenden dargelegte Traum vom ‚perfekten Gringo' für das Pendeln zwischen dem Entsprechen und dem Überschreiten normativer Ordnungen im Kontext postkolonialer Nord-Süd-Verhältnisse.

Das Narrativ der Verführungskraft rassifizierter Frauen in (post-)kolonialen Verhältnissen

Die Interviewpartnerinnen, die Johanna Neuhauser im Rahmen ihrer Feldforschung 2011/12 in Rio de Janeiro begleitet hat, nennen sich selbst *garotas de programa* (Programm-Mädchen/Callgirl*)*. Die Präferenz dieser Bezeichnung gegenüber Ausdrücken wie Sexarbeiterin oder Prostituierte drückt das ambivalente Verhältnis der interviewten Frauen zu ihrer beruflichen Tätigkeit aus. So wird Sexarbeit von diesen einerseits moralisch verurteilt, angesichts von Erwerbsalternativen im Niedriglohnsektor andererseits als lukrativere Präferenz konstruiert. Dies ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund geschlechts- und klassenspezifischer Ungleichheiten am Arbeitsmarkt zu sehen, die vor allem Frauen aus den unteren Klassen benachteiligen (vgl. Neuhauser 2015b). Entgegen vorherrschenden kulturellen Repräsentationen, die Sexarbeit mit Ausbeutung und/oder Armut verknüpfen, wird Prostitution – wie auch Thaddeus Blanchette (2011) in qualitativen Erhebungen in Rio de Janeiro und São Paulo bestätigt – von den Frauen nicht als die letzte Möglichkeit *in der Not*, sondern fast immer als ein Ausstieg *aus der Not* und Mittel zu sozialem Aufstieg gesehen (Blanchette 2011, 208). Im Feld des Sextourismus verknüpfen die Interviewten vor allem Beziehungen mit europäischen oder nordamerikanischen Männern, sogenannten Gringos, mit der Möglichkeit sowohl räumlicher als auch sozialer Mobilität.

Aus einer dekolonialen Perspektive kann der Traum vom Gringo auf das verbreitete Narrativ der Verführung eines älteren, wohlhabenden, weißen Mannes (*Coroa*) durch eine arme Frau dunkler Hautfarbe rückbezogen werden. In ihrer Studie zu Frauen in einer Favela in Rio de Janeiro erklärt Donna Goldstein (2003) die Attraktivität, die diese Erzählung auf die von ihr begleiteten Frauen ausübe, durch das mit ihr verbundene Versprechen auf soziale Mobilität. Indem die Frauen in der Verführung des weißen Mannes der Repräsentation der ‚heißen Mulattin' zu entsprechen suchen, sexualisieren und rassifizieren sie der Autorin zufolge ihre Körper und reproduzieren damit Herrschaftsverhältnisse. Denn die Sexualität von *women of color* werde nur deshalb als erotisch konstruiert, weil sie in ungleiche Verhältnisse entlang von Geschlecht, Klasse und Race

verwoben ist, die sie für weiße Männer in spezifischer Weise verfügbar mache (vgl. Goldstein 2003, 125). Die Figur des *Coroa* im innerbrasilianischen Kontext drückt demnach die Kontinuität kolonialer Verhältnisse aus, die im Feld des Sextourismus um die transnationale Dimension ungleicher Nord-Süd-Verhältnisse erweitert wird. Die Beziehungen im Sextourismus können demnach als paradigmatischer Ausdruck globaler Ungleichheitsverhältnisse gelesen werden. Wenngleich diese Lesart von Sextourismus in Brasilien – wie sie auch von Forschungsarbeiten zu Sextourismus in anderen Regionen verbreitet wurde (vgl. Bishop/Robinson 1999; O'Connell Davidson/Sánchez-Taylor 2005) – wichtige Erkenntnisse bereithält, weist – wie wir im Folgenden darlegen – die Art und Weise, wie die interviewten Frauen das Narrativ vom Gringo in ihren Erzählungen verhandeln, jedoch eine andere Komplexität auf. In einem Interview reflektieren Patrícia und Thaiana wie folgt über den Traum vom perfekten Gringo:

> T: Jede *garota de programa* träumt von einem perfektem Gringo, [...] einem Typ, der kommen wird – und das geschieht oft...
> P: ‚Ach, ich will einen Gringo, Leute. Ich will einen Gringo.'
> T: Alle! Es ist die gleiche Sache, wie im Lotto zu gewinnen. [...] Sich einen Gringo anzuschaffen, der Gefallen an dir findet. Du weißt, dass du mehr Vorteile damit haben wirst als mit einem Brasilianer. [...]
> P: Es ist, weil wir so viele Geschichten von Mädchen hören, denen es gut erging mit Gringos. [...] Wir wissen auch nicht, ob alles wahr ist, aber wir leben mit dieser Illusion des Gringos. ‚Ach, es könnte ein Gringo auftauchen und mich von hier rausholen.' (Thaiana & Patrícia, 09.01.2011)

Die Erzählung vom ‚perfekten Gringo' wird von einem ironischen Unterton begleitet, der von dem hohen Reflexionsgrad der interviewten Frauen zeugt. Trotz der Ironie wird die Möglichkeit einer Beziehung zu einem Gringo auch als reale, da von anderen bekannten Frauen des Milieus gelebte Erfahrung, in Betracht gezogen und mit finanzieller Unterstützung und internationaler Mobilität verbunden. Einerseits objektivieren die Interviewten durch die Formulierung „sich einen Gringo anschaffen" ausländische Männer und betonen die eigene Handlungsmacht. Andererseits drücken die Frauen mit dem Vergleich des Lottospiels auch aus, ein Los könnte zwar viel Gewinn abwerfen, sei als Glücksspiel aber auch mit Unsicherheiten verbunden. Die Figur des Gringos wird daher sowohl als Hoffnung als auch als mögliche Enttäuschung gesehen (vgl. Neuhauser 2015b, 151). Im Kontrast zum aktiven ‚Anschaffen' steht auch das passive ‚Rausholen', das in den Erzählungen der Frauen wiederholt verwendet wird.

Dieses Changieren zwischen dem Einfügen in und der Mobilisierung von bestehenden Machtverhältnissen, wie es in den Interviews mit brasilianischen Sexarbeiterinnen als auch den bolivianischen Goldmädchen deutlich wird, kann unseres Erachtens mit dekolonialen Ansätzen – insbesondere jenen, die sich mit Repräsentationsformen auseinandersetzen – nicht umfassend erklärt werden. Wir erachten daher die Verknüpfung dieser Ansätze mit der oben dargelegten körperpraxeologischen Perspektive als gewinnbringend, durch die der Blick auf den bewussten wie impliziten Einsatz von Körperpraktiken für Mobilität geöffnet werden kann. Queertheoretische Perspektiven können darüber hinaus mit ihrem Fokus auf die Normativität von Ordnungen genauso wie auf das beständige Unterlaufen von Heteronormativität die Ambivalenz des Einfügens und Aufbegehrens unserer Interviewpartnerinnen – im Sinne eines „In-Between" (Bhabha 1996) – einfangen. Wie wir im Folgenden darstellen werden, trägt ein queertheoretischer Blick auf Mobilität außerdem dazu bei, unterschiedliche, zum Teil auch widersprüchliche Motive der Migration zu erfassen.

Die Ambivalenz von Körperpraktiken und Begehren in der Migration

Das Narrativ des Gringos als auch das ‚Einkatzen' – beide Schilderungen sind Ausdruck eines Ausbruchs aus Lebenslagen, die von postkolonial geprägten patriarchalen Geschlechterordnungen, Prekarität, aber auch von einem spezifischen Wissen über Begehrensformen im Kontext von Nord-Süd-Verhältnissen geprägt sind. Die Berücksichtigung dieser historisch gewachsenen lokalen Bedingungen, unter denen Formen feminisierter Mobilität stattfinden, ermöglicht uns auch einen tieferen Einblick in die Komplexität von Migrationsmotiven, die sich eben nicht auf wirtschaftliche Motive reduzieren lassen, wie es beispielsweise auch einige Studien zu transnationaler Care-Arbeit durch die starke Fokussierung auf Arbeit und Arbeitsbeziehungen suggerieren (vgl. z.B. Ehrenreich/Hochschild 2002). Aus einer queertheoretischen Perspektive auf die Migrationsforschung stellen Nicola Mai und Russell King (2009) daher die kritische Frage: „When analysing people's migratory trajectories, how can it be heuristically useful to continue to separate the desire to experience new environments, to improve one's economic status, to resist socio-economic and gender oppression, to express one's sexual and emotional being, when all these dimensions coexist and interact in people's understanding of who/where they are and who/where they want to be?" (Mai/King 2009, 297). Wie auch anhand der empirischen Beispiele sichtbar wurde, ist es daher nicht sinnvoll, ökonomische und nicht-ökonomische Motive polarisierend gegenüber zu stellen. Stattdessen braucht es eine

Perspektive, die aufzeigt, dass die Entscheidung zu migrieren nur verstanden werden kann, wenn auch affektive, sexuelle und emotionale Dimensionen in die Analyse einbezogen werden (vgl. ebd.). In der Migrationsforschung werden jedoch Sexualität und die Mobilisierung von Sexualität als Ausgangspunkt, Mittel sowie Zweck der Migration selten mitgedacht (vgl. Luibhéid 2004). Forschungsarbeiten aus den Queer Studies haben indes die Frage nach der Bedeutung von Sexualität in den Migrationsprozessen, den Migrationsregimen sowie den Vorstellungen und Repräsentationen der Zielgesellschaften untersucht (vgl. Luibhéid 2004; Manalansan 2006; Mai/King 2009).

Die in den Interviews wiederkehrende Pendelbewegung zwischen aktiven und passiven Formulierungen (einen Gringo anschaffen/die Münze umdrehen vs. rausgeholt werden/sich dominanten Schönheitsnormen unterwerfen) drückt eine nicht aufzulösende Ambivalenz in den Erfahrungen der Frauen aus: Einerseits nützen sie gezielt Körperpraktiken, um Mobilität zu erlangen. Andererseits ist diese Mobilität von ihrer Positionierung in Geschlechter- und Nord-Süd-Verhältnissen durchdrungen, die ihre Handlungsmacht immer auch beschränkt. Migration und die Arbeit in Beschäftigungszweigen wie denen der Care- und Sexarbeit können aus unserer Perspektive als eine sehr prekäre und ambivalente Strategie der räumlichen und sozialen Mobilität verstanden werden, die sich jedoch reinen Opfernarrativen entzieht. Wir möchten uns allerdings auch keinen Heroisierungen anschließen. Denn sind die Handlungsspielräume in den bisherigen in Bolivien und Brasilien angesiedelten Beispielen begrenzt, so werden diese im Kontext von Migration und insbesondere von Illegalität noch verschärft.

In Genf beispielsweise ist die Suche nach einem Ehemann die einzige Möglichkeit, legal im Land zu bleiben und die in Bolivien gebliebenen Kinder nachzuholen. Während sich einige der lateinamerikanischen Care-Arbeiterinnen um Scheinehen bemühen, ist für viele andere Frauen die Suche nach einem ‚richtigen' Ehemann in Europa (‚rausgeholt werden') und ‚geregelten' Lebensverhältnissen ein wichtiges Ziel (vgl. Braun 2016). Der Gringo im brasilianischen Beispiel ist in der Genfer Illegalität der *Bacalhau* (Stockfisch)[3] und Alejandras ‚Einkatzen' im bolivianischen Kontext wird in der Schweiz zum ‚Angeln des *Bacalhau*'. Als *Bacalhaus* werden ehemalige männliche Gastarbeiter aus Portugal bezeichnet, die vor allem für den Straßenbau in die Schweiz migriert und bis in die 1990er Jahre selber illegalisiert waren. Durch die EU-weite Regelung der Migration hat sich das geändert. Nun sind die meisten im Gastronomiegewerbe tätig und häufig selber Arbeitgeber für illegalisierte Frauen aus Lateinamerika. Sich einen

3 *Bacalhau* ist eines der Nationalgerichte Portugals.

Bacalhau zu angeln ist auch deshalb attraktiv, weil die Sprachbarrieren geringer sind und geteilte Erfahrungen in der Migration Familiarität suggerieren. Von Donnerstag bis Sonntag treffen die ehemaligen Gastarbeiter und die ‚neue' Generation der Care-Arbeiterinnen in spezifischen Bars aufeinander, um Karaoke zu singen, Bachata oder Salsa zu tanzen und sich näherzukommen. Auch in dieser ‚Kontaktbörse in der migrationsbedingten Prekarität' bilden das Wissen über patriarchal geprägte männliche Begehrensstrukturen und das Beherrschen von Körpertechniken das Reservoir, aus dem Taktiken des Überlebens entstehen. Wie Gewerkschaften und Frauenberatungsstellen kritisieren, wird die Situation dieser Frauen jedoch häufig ausgenutzt und viele dieser bi-nationalen Beziehungen sind von Gewaltverhältnissen geprägt. Viele der bolivianischen Interviewpartnerinnen sind sich dessen bewusst und nehmen Gewaltverhältnisse in Kauf, um „erstmal Papiere zu haben".

Ein- und Ausschluss durch Schutz – Die Kategorien der Ehefrau und des Menschenhandelsopfers

Die Erzählungen der bolivianischen Care-Arbeiterinnen in der Genfer Illegalität zeigen, wie prekär die Strategie ist, ein Aufenthaltsrecht durch bi-nationale Partnerschaften zu erlangen. Im Folgenden möchten wir abschließend verdeutlichen, dass der Schutz durch die Ehe sowie durch die Definition als Menschenhandelsopfer auch Ausschluss bedeuten kann, wenn Migrant*innen den vorgefertigten Schutzkategorien nicht entsprechen. Hierfür greifen wir beispielhaft auf die Migrationserfahrung von Glória zurück, die zunächst von Brasilien nach Portugal migriert war, um als Sexarbeiterin zu arbeiten, nach kurzer Zeit jedoch heiratete, zu ihrem Ehemann in die Niederlande zog und dort ihre Tochter bekam (vgl. Neuhauser 2015a).

Retrospektiv schildert Glória ihr Leben in den Niederlanden, wo sie mit ihrem damaligen Ehemann, ihrer Tochter und ihren Schwiegereltern zusammenlebte, vor allem deshalb als negativ, weil die Familie sie als Dienstbotin behandelten und ihr Mann im Falle einer Trennung mit Gewalthandlungen drohte. Erst auf einer gemeinsamen Reise nach Brasilien habe sie den Mut aufgebracht, die Scheidung zu verlangen, da sie sich in ihrem Herkunftsland in größerer Sicherheit gefühlt habe. Aus ihrer Beziehungserfahrung zieht Glória das abschließende Resümee: „Es war schlimmer im Haus der Eltern meines Exmannes zu leben, als in der Prostitution tätig zu sein." Diese Aussage konterkariert Darstellungen im dominanten öffentlichen Diskurs, nach denen Zwang und Ausbeutung vor allem im europäischen Sexgewerbe verortet werden. Die Erfahrung von Gewalt und Isolation in der Familie korrespondiert mit

der Feststellung Lucy Williams (2010), dass der Staat zwar in vielen Aspekten das Familienleben von bi-nationalen Paaren reguliere, wenn es jedoch um das häusliche Zusammenleben geht, seien die Migrantinnen gegenüber Erfahrungen von Fremdbestimmung und Gewalt hingegen sich weitestgehend selbst überlassen (vgl. Williams 2010, 60). Zum Vorschein kommen staatliche Akteure in Glórias Erzählung auch erst, als sie von ihrer illegalisierten Sexarbeit nach ihrer Scheidung berichtet. Die Interviewte erzählt, dass sie ständig Angst vor der Polizei hatte, denn: „Wenn die Polizei kontrolliert, dann behandelt sie uns nicht normal, nicht wie Menschen, verstehst du?! Sie kommen mit Fragen, ob du über den Menschenhandel gekommen bist [...] Danach behandeln sie einen sehr schlecht. [...] Sie nehmen dich fest." Wie auch andere Studien zeigen (vgl. z.B. O'Connell Davidson 2006) verweist die von Glória erfahrene Polizeipraxis darauf, dass Frauen bestimmte Erfahrungen aufweisen müssen, um überhaupt als Menschenhandelsopfer qualifiziert zu werden und Schutz zu erhalten. Nach Jo Doezema (1999) verdeutlicht dies eine Zweiteilung der in der Prostitution tätigen Migrantinnen in unschuldige Opfer und irreguläre Migrantinnen, entlang derer Migrationspolitiken ausgerichtet sind (vgl. Doezema 1999, 24). Mit ihrer Scheidung hat Glória ihr Aufenthaltsrecht durch die Ehe verloren und wurde als illegalisierte Sexarbeiterin zur ‚irregulären Migrantin', die nach Brasilien abgeschoben wurde.

Die Erzählung zeigt, dass normative Narrative und institutionelle Settings von Partnerschaft, Sexualität und Liebe in die Migrationsregime eingeschrieben sind und darüber bestimmen, wer bleiben darf und wer nicht. Insbesondere aus den Queer Mobility Studies wurden diese normativen Vorstellungen als eurozentristisch und rassifizierend kritisiert (vgl. Gorman-Murray 2009; Manalansan 2006; Puar 2002). Nach Mai und King (2009) spielen diese Narrative von romantischer Liebe und Partnerschaft eine Schlüsselrolle in der Konstruktion der moralischen und zivilisatorischen Überlegenheit Europas und tragen damit zur Legitimierung globaler sozioökonomischer und kultureller Hierarchien bei, welche die Politiken und Praktiken der Migration nach Europa informieren (vgl. Mai/King 2009, 300). Entsprechen marginalisierte Frauen aus dem Globalen Süden den ihnen qua Migrationsregime zugewiesenen Kategorien der Ehefrau, der fleißigen Care-Arbeiterin oder des unterdrückten und damit zu rettenden (Frauenhandel-)Opfers[4] nicht, sind sie dazu gezwungen in der Illegalität zu verbleiben oder dorthin zurückzukehren, woher sie gekommen sind.

4 Im Zuge dessen wurde insbesondere der Einsatz von frauenrechtlich argumentierenden Diskursen der Rettung (vgl. Ticktin 2011) und des Schutzes ‚der kolonialisierten Frau des Südens' kritisiert (vgl. Kapur 2002).

Fazit: Prekarität *und* Handlungsmacht von Migrantinnen in Nord-Süd-Verhältnissen

Anhand unserer empirischen Forschungen haben wir die Bedeutung von Körperlichkeit und Sexualität für Strategien der Mobilität und Migration herausgearbeitet. Wir haben gezeigt, dass der Einsatz des Körpers einerseits zwar mit kolonial geprägten Weiblichkeitsnormen und vergeschlechtlichten Ökonomien verknüpft ist, andererseits aber nicht vorschnell als ‚unterdrückend' beschrieben werden sollte. Die dekoloniale Perspektive ist insofern bereichernd, als sie die Engführungen der oftmals auf den Globalen Norden fokussierten Migrationsforschung aufbricht und die Bedeutung der lokalen Kontexte im Globalen Süden aufzeigt. Zudem eröffnet sie eine Perspektive auf das Fortwirken kolonialer Repräsentationssysteme, der Verschränkung von Regimen der Rassifizierung und Vergeschlechtlichung sowie lokalen sozialen Ordnungsmustern. Mit dem primären Fokus auf fortwirkende koloniale Repräsentationssysteme verstellen diese Ansätze allerdings den Blick auf die ambivalenten Erfahrungen und die Handlungsmacht der von uns Interviewten. Glória, Alejandra, Thaiana, Patrícia und viele andere Frauen sind Beispiele dafür, dass der Körpereinsatz insbesondere in Nord-Süd-Verhältnissen strategisch zur Ausweitung der eigenen Mobilität genutzt werden kann. So ist das Fehlen von Ressourcen zwar Ausgangspunkt für den Einsatz des Körpers bzw. der Sexarbeit; jedoch nicht als reine Überlebensstrategie, sondern als Strategie des Aufstiegs, des Ausbruchs aus sozialen Verhältnissen am Herkunftsort und aus lokalen Geschlechterarrangements. Gleichzeitig haben wir gezeigt, dass im Kontext der Migration nach Europa die Handlungsmacht der Migrantinnen durch die restriktiven aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen der europäischen Migrations- und Grenzregime begrenzt ist. Hier erachten wir queertheoretische Ansätze als besonders produktiv, die deutlich machen, dass heteronormative und viktimisierende Kategorien wie jene der Ehefrau oder des Menschenhandelsopfers konstitutiv für das europäische Grenzregime sind. Wie anhand der beispielhaft beschriebenen Migrationserfahrung gezeigt, schließen sie all jene aus, die sich nicht in diese Schutzkategorien einpassen.

Dies zeigt, dass die Prekarität von Migrantinnen in Nord-Süd-Verhältnissen weniger durch den Einsatz ihres Körpers oder der Sexarbeit an sich, als vielmehr durch ihre Positionierung innerhalb der Grenz- und Migrationsregime bedingt ist. Der ‚politische Körper' der hier beschriebenen Migrantinnen wird so durch Versuche der Regulierung und Kontrolle (der Körper und der Migration) zum umkämpften Terrain, auf dem sich koloniale Ordnungen und globale Ungleichheiten einschreiben. Zugleich entsteht auf diesem Terrain das Reservoir

für Handlungsfähigkeit. Wir haben in diesem Beitrag daher auch gezeigt, wie gewinnbringend es ist, nicht von Ausbeutung und Unterdrückung auszugehen, sondern aus einer körperpraxeologischen und queertheoretischen Perspektive die Handlungsspielräume und ihre Begrenzungen zu untersuchen. Das bedeutet erstens, die Frauen als Akteurinnen ernst zu nehmen und ihre Erzählungen differenziert zu betrachten. Zweitens plädieren wir für einen Blick, der die Migration von Frauen aus dem Globalen Süden nicht ‚verbesondert', daher als deviant markiert, sondern ihre Mobilitätsstrategien (des Körpereinsatzes) als normalen Teil ihrer spezifischen Voraussetzungen in postkolonialen und geschlechtlich hierarchisierten Verhältnissen begreift.

Literatur

Andrijasevic, Rutvica (2007): Das zur Schau gestellte Elend. Gender, Migration und Repräsentation in Kampagnen gegen Menschenhandel. In: Forschungsgruppe Transit Migration (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld: transcript, 123-144. doi: 10.14361/9783839407813-006.

Bhabha, Homi K. (1996): Culture's In-between. In: Hall, Stuart/du Gay, Paul (Hg.): Questions of Cultural Identity. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage, 53-60.

Bishop, Ryan/Robinson, Lillian S. (1999): In the Night Market: Tourism, Sex, and Commerce in Contemporary Thailand. In: Women's Studies Quarterly 27 (1/2), 32-46. http://www.jstor.org/stable/40003396.

Blanchette, Thaddeus (2011): „Fariseus" e „gringos bons": masculinidade e turismo sexual em Copacabana. In: Piscitelli, Adriana/de Oliveira Assis, Gláucia/Nieto Olivar, José Miguel (Hg.): Gênero, sexo, amor e dinheiro: mobilidades transnacionais envolvendo o Brasil. Campinas: Pagu/Unicamp, 57-102.

Bohnsack, Ralf (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Braun, Katherine (2016): Dekoloniale Perspektiven auf Alltagspraktiken bolivianischer Migrantinnen zwischen Santa Cruz de la Sierra und Genf. In: Feministische Studien 34 (2), 207-225. doi: 10.1515/fs-2016-0003.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2009): Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung. In: Lutz, Helma (Hg.): Gender mobil? Ge-

schlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster: Westfälisches Dampfboot, 102-121.

DeCerteau, Michel (1988): Die Kunst des Handelns. Berlin: Merve.

Doezema, Jo (1999): Loose Women or Lost Women? The Re-emergence of the Myth of White Slavery in Contemporary Discourses of Trafficking in Women. In: Gender Issues 18 (1), 23-50. doi: 10.1007/s12147-999-0021-9.

Ehrenreich, Barbara/Hochschild, Arlie (2002): Global Woman. Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy. New York: Henry Hold Publishing.

Freyre, Gilberto (1998 [1933]): Casa-Grande & Senzala. Rio de Janeiro: Editora Record.

Goldstein, Donna (2003): Laughter out of Place. Race, Class, Violence, and Sexuality in a Rio Shantytown. Berkeley: University of California Press.

Gorman-Murray, Andrew (2009): Intimate Mobilities: Emotional Embodiment and Queer Migration. In: Social & Cultural Geography 10 (4), 441-460. doi: 10.1080/14649360902853262.

Hess, Sabine/Neuhauser, Johanna/Schwenken, Helen (2017): Wie lässt sich genderanalytisch auf Geschlecht und Flucht blicken? Skizze eines Forschungsprogramms. In: Onnen, Corinna/Rode-Breymann, Susanne (Hg.): Zum Selbstverständnis der Gender Studies. Methoden – Methodologien – theoretische Diskussionen und empirische Übersetzungen. Leverkusen: Barbara Budrich, 71-87.

Irigaray, Luce (1979): Das Geschlecht das nicht eins ist. Berlin: Merve.

Kapur, Ratna (2002): The Tragedy of Victimization Rhetoric: Resurrecting the „Native" Subject in International/Post-Colonial Feminist Legal Politics. In: Harvard Human Rights Journal 15, 1-37. SSRN: https://ssrn.com/abstract=779824.

Lee, Everett (1972): Eine Theorie der Wanderung. In: Széll, György (Hg.): Regionale Mobilität. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 117-129.

Lugones, María (2007): Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System. In: Hypatia 22 (1), 186-219. doi: 10.1111/j.1527-2001.2007.tb01156.x.

Luibhéid, Eithne (2004): Heteronormativity and Immigration Scholarship: A Call for Change. In: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies 10 (2), 227-235. doi: 10.1215/10642684-10-2-227.

Lutz, Helma/Amelina, Anna (2017): Gender, Migration, Transnationalisierung: Eine intersektionelle Einführung. Bielefeld: transcript.

Mai, Nicola/King, Russell (2009): Love, Sexuality and Migration: Mapping the Issue(s). In: Mobilities 4 (3), 295-307. doi: 10.1080/17450100903195318.

Manalansan IV, Martin F. (2006). Queer Intersections: Sexuality and Gender in Migration Studies. In: International Migration Review 40 (1), 224-249. doi: 10.1111/j.1747-7379.2006.00009.x.

McClintock, Anne (1995): Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest. New York: Routledge.

Neuhauser, Johanna (2015a): Constrained Desire for Mobility and the Rejection of the Victim Subject: The Negotiation of Trafficking Discourses in Brazilian Sex Workers' Narratives. In: Transnational Social Review 5 (1), 39-54. doi: htt 10.1080/21931674.2015.1022378.

Neuhauser, Johanna (2015b): Sextourismus in Rio de Janeiro: brasilianische Sexarbeiterinnen zwischen Aufstiegsambitionen und begrenzter Mobilität. Bielefeld: transcript.

O'Connell Davidson, Julia (2006): Will the Real Sex Slave Please Stand up? In: Feminist Review 83 (1), 4–22. doi: 10.1057/palgrave.fr.9400278.

O'Connell Davidson, Julia/Sánchez Taylor, Jacqueline (2005): Travel and Taboo: Heterosexual Sex Tourism to the Caribbean. In: Bernstein, Elizabeth/Schaffner, Laurie (Hg.): Regulating Sex: The Politics of Intimacy and Identity. New York: Routledge, 83-99.

Parker, Richard G. (2009): Bodies, Pleasures, and Passions: Sexual Culture in Contemporary Brazil. Nashville: Vanderbilt University Press.

Potthast, Barbara (1994): ‚Paradies Mohammeds' oder ‚Land der Frauen'? Zur Rolle von Frau und Familie in Paraguay im 19. Jahrhundert. Köln: Böhlau.

Prado, Fernando/Seleme, Susanna/Peña, Claudia (2007): Poder y Élites en Santa Cruz. Santa Cruz: Cedure.

Pries, Ludger (1997): Neue Migration im transnationalen Raum. In: Pries, Ludger (Hg.): Soziale Welt Sonderband 12. Transnationale Migration. Baden-Baden: Nomos, 15-47.

Puar, Jasbir (2002): Circuits of Queer Mobility: Tourism, Travel, and Globalization. In: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies 8 (1), 101-137. doi: 10.1215/10642684-8-1-2-101.

Quijano, Aníbal (2000): Coloniality of Power, Eurocentrism and Latin America. In: Nepantla 1 (3), 533-580. doi: 10.1177/0268580900015002005.

Reckwitz, Andreas (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing Culture: Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, 40-54. doi: 10.14361/9783839402436-003.

Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (4), 282–301. doi: 10.1515/zfsoz-2003-0401.

Rubin, Gayle (1975): The Traffic in Women: Notes on the ‚Political Economy' of

Sex. In: Reiter, Rayna (Hg.): Toward an Anthropology of Women. New York: Monthly Review Press, 157-210.

Scheibelhofer, Elisabeth (2003): Migration und Individualisierung. Grundlegende Handlungsorientierungen bei Auswanderungen aus Westeuropa in die Vereinigten Staaten. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Scheper-Hughes, Nancy/Lock, Margaret M. (1987): Mindful Body: A Prolegomenon to Future Work in Medical Anthropology. In: Medical Anthropology Quarterly 1 (1), 6-41. doi: 10.1525/maq.1987.1.1.02a00020.

Sigaud, Lygia (2004): Armadilhas da honra e do perdão: usos sociais do direito na mata pernambucana. In: Mana 10 (1), 131-163. doi: 10.1590/S0104-93132004000100005.

Stoler, Ann Laura (1995): Race and the Education of Desire: Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things. Durham: Duke University Press.

Ticktin, Miriam (2011): Casualties of Care: Immigration and the Politics of Humanitarianism in France. Oakland: University of California Press.

Villa, Paula-Irene (2006): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi: 10.1007/978-3-531-90127-5.

Williams, Lucy (2010): Global Marriage. Cross-border Marriage and Marriage Migration in Global Context. Basingstoke: Palgrave Macmillan. doi: 10.1057/9780230283022.